DBZ
DEUTSCHE BAUZEITUNG
Herausgeber: H. de Fries • Kunstdruckteil September 1937

DIE BAUKUNST DER WELT

Querschnitt durch die Pariser Weltausstellung

DEUTSCHLAND

Links: **Nachtaufnahme** des Deutschen Pavillons

Unten: **Blick vom Eiffelturm.** Im Hintergrund ein Teil des Trocadero. Aufnahmen: Heinrich Hoffmann, München

Ausstellungshalle des Deutschen Pavillons

Die Pariser Weltausstellung steht unter dem Motto „Kunst und Technik". Man darf also fragen, was sie uns auf diesen Gebieten Neues gebracht hat.

Es sei daran erinnert, daß Paris Zeugen markanter Pioniertaten für das Bauschaffen unserer Tage beherbergt: Den Pont des Arts, die erste eisenkonstruierte Brücke, die noch heute mustergültig für die Verschmelzung von Kunst und Technik in der Architektur ist. Und den Stahlturm des Ingenieurs Eiffel, der in seiner imposanten Konstruktion — Ironie unserer in der Technik sich überstürzenden Zeit — die Attraktion der gegenwärtigen Ausstellung bildet. Damit ist die Frage nach der technischen Seite eigentlich schon beantwortet. Bleibt die künstlerische.

Sicher sind viele schöne und interessante Lösungen gebracht worden, wenn sich auch hier in der Atmosphäre mehr oder minder improvisierter und schnellgereifter Planungen, wie sie Ausstellungen unvermeidbar mit sich bringen, natürlich keine völlig neuen Wege erschließen.

Ohne Zweifel gewährt diese Weltschau als Ganzes ein grandioses Bild. Die Seine mit ihren vielen Brücken, der vom Trocadero zum Ufer abfallende Garten mit seiner jenseits des Flusses liegenden Fortsetzung, dem Marsfeld, und dem Eiffelturm im Schnittpunkt der Achsen bilden in der Tat ein ideales Ausstellungsgelände.

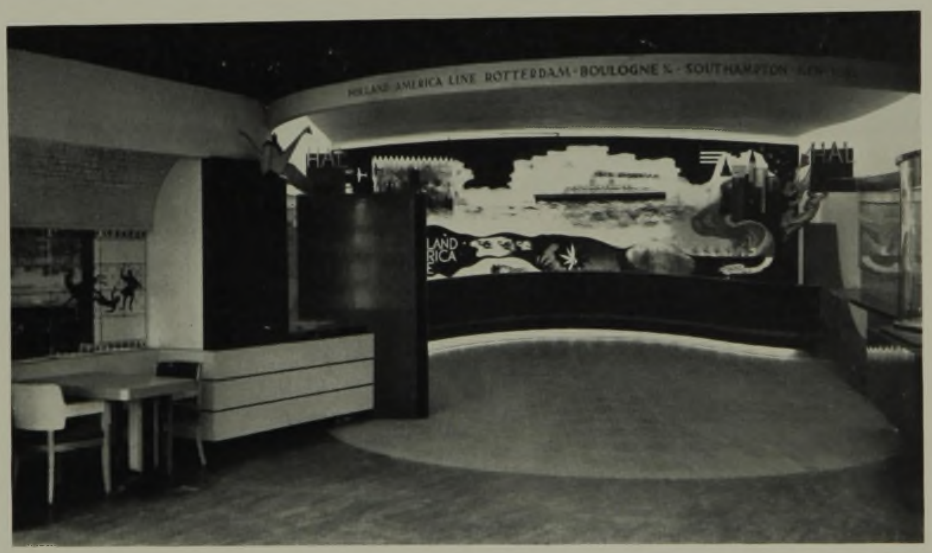
Ein Mangel, den diese Anlage hatte, ist beseitigt worden. Man riß den Mittelteil des Trocadero nieder und verbannte den Verkehr in eine unterirdische Führung. Das „Loch" im Trocadero hat einen Blickpunkt in der dahinter aufgestellten Friedenssäule bekommen. Ihre Größe kann allerdings den gewaltigen Maßen der Trocaderoflügel nur schwer die Waage halten. Der Gefahr, daß von der Trocaderohöhe aus der Blick über die Anlage von der Hauptachse abgleitet, ist man dadurch begegnet, daß man die Brücke — Pont d'Iéna — mit dem deutschen und russischen Pavillon flankierte, die mit ihren turmartigen Lösungen den Blick auf die 1½ km lange Achse unter den Eiffelturm hindurchzwingen.

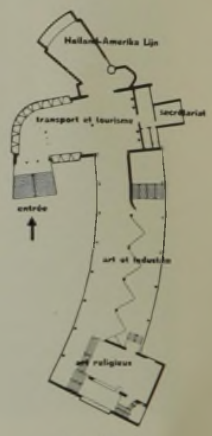
Im übrigen bietet die Ausstellung ein außerordentlich buntes und reizvolles Bild. Es ist derart bunt, daß man sagen kann, es ist beinahe ermüdend und unübersichtlich in seiner regellosen Individualität, besonders in seinem repräsentativen Teil der Pavillons der Länder. Es ist die Frage aufzuwerfen, ob nicht eine übersichtlichere, vor allem etwas ruhigere Lösung hätte gefunden werden

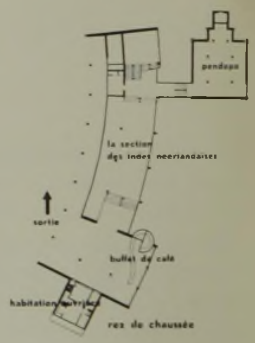
Stirnwand der großen Halle mit dem Modell des Hauses der Deutschen Kunst

HOLLAND

Links: **Hauptansicht** mit Eingang. Darunter: **Sonderraum** der Holland-Amerika-Linie. Unten: **Grundrisse** des Haupt- und des Erdgeschosses.







können. Man muß bezweifeln, ob dem Zweck der Ausstellung gedient ist, wenn der Besucher nach verhältnismäßig kurzer Zeit durch die Anstrengung des Einordnens des Gebotenen schachmatt gesetzt wird.

Zweifellos hätte hier eine Planung stattfinden müssen, die dem Besucher das Verarbeiten des Gesehenen erleichtert, auch zum Vorteil der Erfassung der verwandten und geographisch zusammenhängenden Kulturkreise. Es wäre eine Möglichkeit gewesen, Arbeitsgemeinschaften — um Beispiele zu nennen — der skandinavischen Länder, der Balkanländer, der lateinamerikanischen Länder oder überhaupt nur der Weltteile anzustreben. Außerdem hätte man dadurch erreicht, daß durch die Möglichkeit einer räumlich etwas engeren, sinnvollen Zusammenfassung dieser Gruppen die manchmal beängstigende Bedrängung der Pavillons untereinander umgangen worden wäre. — Natürlich soll nicht bestritten werden, daß dies ein theoretischer Vorschlag ist, dessen Verwirklichung sicher in den sich überschneidenden Richtungen — sei es politischer, weltanschaulicher oder kolonialer Natur selbst benachbarter Länder — manche Klippe gefunden haben würde.

Läßt man die einzelnen Bauten des Auslands Revue passieren, so ergibt sich, daß eine einheitliche Bauauffassung nicht erkennbar ist, bestenfalls verwandte Tendenzen. Dies diene zur Erklärung, daß in der folgenden Beschreibung einiger interessanter Bauten ein „roter Faden" baukünstlerischer oder konstruktiver Art nicht zu finden ist, sondern nur eine lose Aneinanderreihung in Hinsicht auf Übersichtlichkeit, Konzentrationsmöglichkeit und gute Führung des Besuchers versucht wurde.

Deutschland

An monumentaler Wirkung übertrifft der von Professor Albert Speer gestaltete deutsche Pavillon alle anderen Länderbauten. Dies drückt sich auch in dem Massenandrang aus, den das Deutsche Haus zu verzeichnen hat. Durch seine stark repräsentative Haltung betont es recht wirksam die Wiedererstarkung der Nation. Das Äußere — rotbraune Felder zwischen Pfeilern mit goldschimmerndem Mäandermuster — ist farblich kräftig, ohne aufdringlich zu sein. Die Formen halten sich frei von bruchstückhaften Experimenten. In den Einzelheiten sind die Ver-

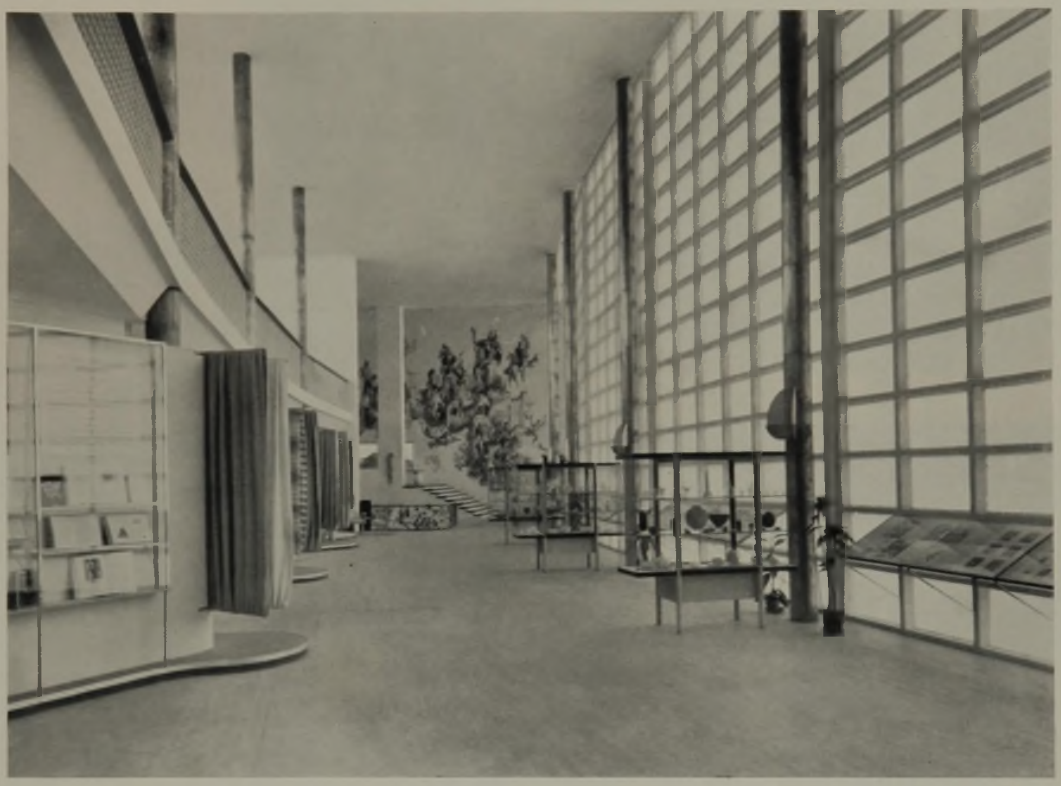
hältnisse wohl abgewogen. Im ganzen kann man sagen, daß hier die Tradition erprobter klassischer Elemente ins Moderne übersetzt ist.

Die monumentale Wirkung wird unterstützt durch die beherrschten Plastiken Professor Thoraks und durch die Ausstrahlung. Für das Innere zeichnet Professor Brinkmann, Bremen, verantwortlich. Der große Saal ist sehr eindrucksvoll auf Repräsentation abgestimmt. Die Oberlichtlösung ermöglicht die Ausnutzung der Wandflächen. Durch die regelmäßig angeordneten Vitrinen und Kronleuchter ergibt sich eine gute Rhythmik. Auch der Raumabschluß durch die Estrade und die künstlerisch durchgebildete Glaswand ist recht gut.

Man darf sagen, daß das Deutsche Haus die reichhaltigste Schau aller Ausstellungen enthält. Die Aufgabe der Werbung wird weniger durch graphische Darstellungen und Statistiken bewältigt, als durch Aufstellung und Wiedergabe von Spitzenleistungen der Industrie und des Bauschaffens.

Einen besonderen Reiz hat das Deutsche Haus durch seinen ausgedehnten Dachgarten, auf dem man sich nicht nur von den anstrengenden Rundgängen erholen kann, sondern auch einen schönen Blick auf das Ausstellungsgelände genießt. In den obersten Geschossen des Turmes sind Büros untergebracht.

In technischer und organisatorischer Hinsicht stellt die Durchführung des Baues insofern eine bemerkenswerte Leistung dar, als sie über einer der stärkstbelebten Straßen von Paris, der Avenue de Tokio, erfolgte. Der



Kunst- und Industrieausstellung in der großen Halle des holländischen Pavillons

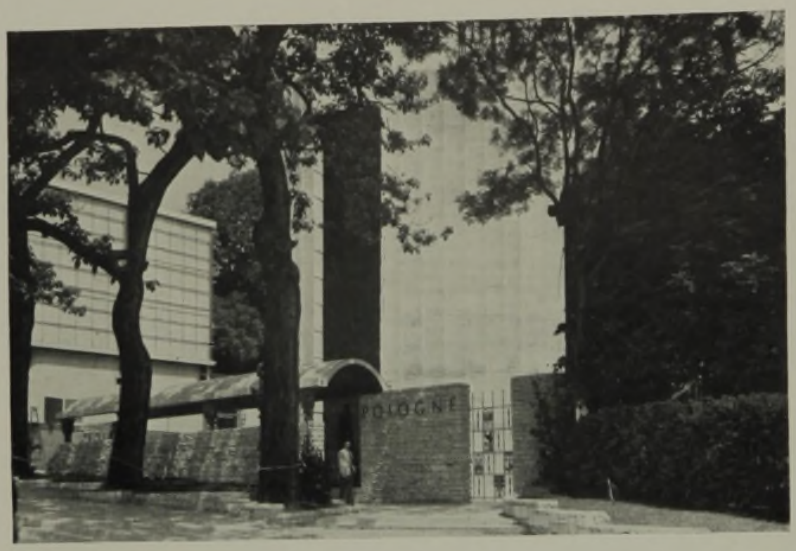
Links: **Abteilung religiöse Kunst**

Unten: **Ein ausgestellter Wohnraum**

Bau überbrückt in seiner ganzen Länge die Straße. Trotzdem waren nur zwölf Stunden Verkehrsumleitung erforderlich. Sämtliche Baustoffe sind deutschen Ursprungs, zu über 90 vH wurden deutsche Arbeiter beschäftigt.

Holland (Gesamtltg. Arch. J. H. van den Broek)

Eine sehr sorgfältige Arbeit in Hinblick auf Übersichtlichkeit und gute Führung des Besuchers stellt der Pavillon Hollands dar. Durch leichte Schwingungen des Baukörpers wird der Blick an den gekurvten Wänden gefangen. So konnte eine strenge Teilung durch Zugänge oder Glastüren — stets wunde Punkte in Ausstellungsbauten — vermieden werden. Vorbildlich unterstützt wurde die nur leicht betonte Gliederung durch das disziplinierte Einfügen der in den einzelnen Teilen tätigen Künstler. Die Führung ist tadellos — keine engen Durchgänge, keine Schläuche. Eine der wenigen Ausstellungsbauten, die nicht ermüdend wirken.



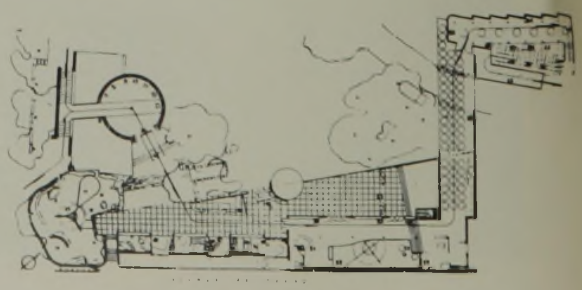
POLEN

Links: **Blick auf Eingang und Ehrenhalle** von der Straße her

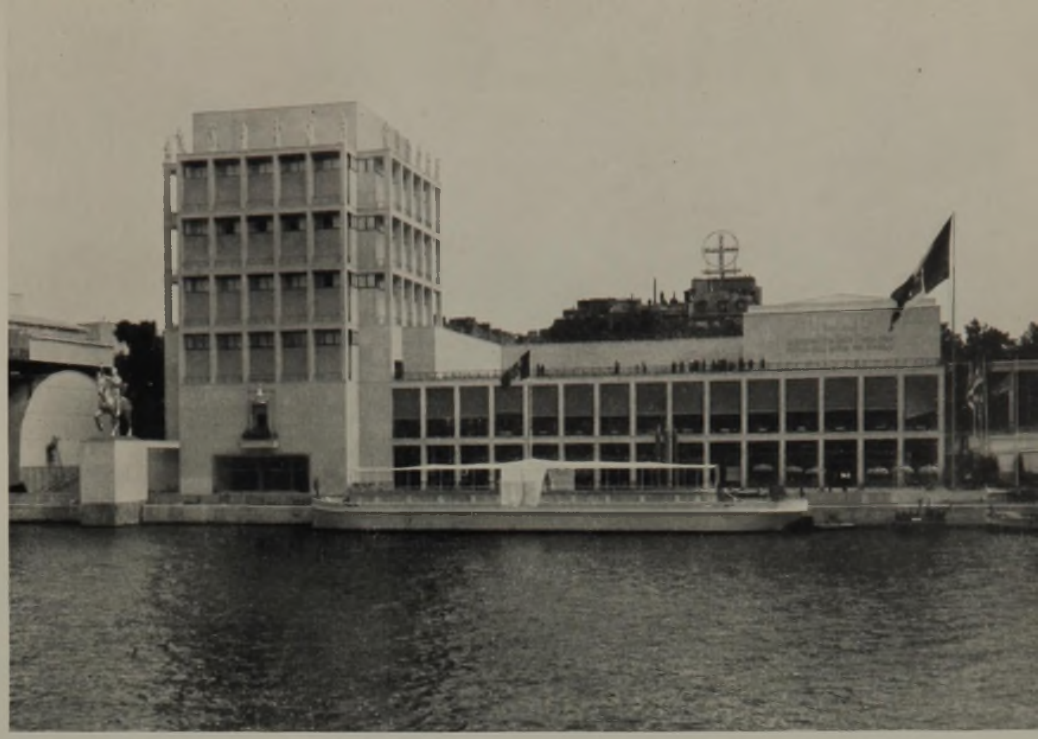
Links unten: **Einzelheiten des Eingangs**. Die Brücke führt durch die Ehrenhalle zu den übrigen Räumen

Inneres der Ehrenhalle. Die Steinbilder stellen Nationalhelden Polens dar

Grundriß



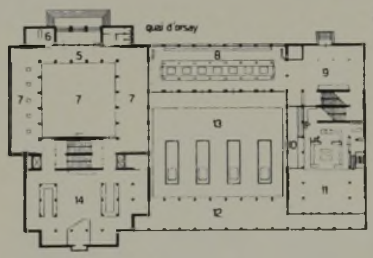
ITALIEN



Oben: **Blick von der Seine.** Links: **Innenhof.** Links unten: **Nachtaufnahme.** Rechts unten: **Ausgestellter Musikraum.**

Grundriß in Straßenhöhe
(Geschoß in Flußhöhe liegt darunter)

5 Haupteingang vom Quai d'Orsay
6 Auskunft
7 Ehrenhof
8 Touristik
9 Presse, Propaganda, Landwirtschaft
10 Kleiderablage
11 Gaststätte
12 Säulenhalle der Gaststätte
13 Innenhof und Garten
14 „Italien jenseits des Meeres"



FINNLAND

Links: **Vorderansicht** des Pavillons

Unten: **Ausstellungsraum**

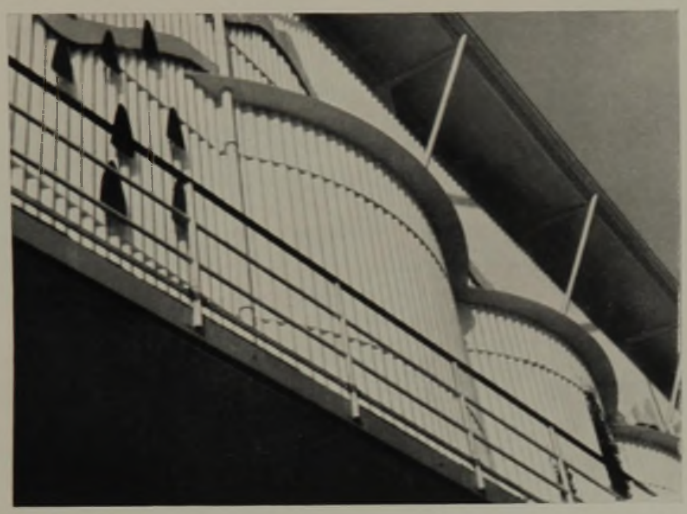
Aufgang zum Pavillon

SCHWEIZ

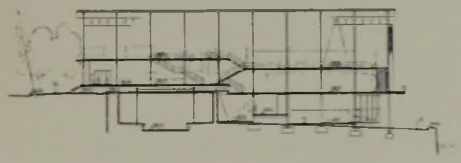
Links: **Verbindungsbrücke** im Innern

Unten: **Blick vom gegenüberliegenden Seineufer**

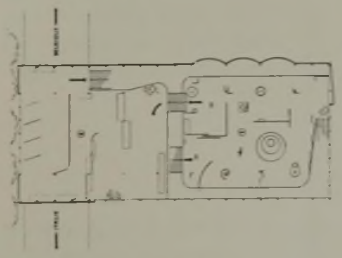
Die Südwand ist mit weiß gestrichenen Welleternitplatten verkleidet



Das linke Seineufer mit dem Aufgang zum Pavillon. Rechts im Bild der Pont d'Iéna



Schnitt und Grundriß



Der stilisierte gläserne Berg zeigt die Unterschiede von Klima und Vegetation in den verschiedenen Höhenlagen

Die Außengestaltung dieses Pavillons hat ein Stück holländischer Landschaft in ihrer Flächigkeit und etwas verschwimmenden Atmosphäre eingefangen. Die Lösung ist klar und einfach. Die Freude an der dekorativen Gestaltung ist zwar im Innern des Baues lebendig geblieben, doch ist sie hier in ihrer maßvollen Beschränkung und sinnvollen Anwendung als durchaus positiv zu werten. Wesentlich unterstrichen ist die harmonische Innengestaltung durch die Helligkeit, die mit der Auflösung der Fassade in ein Milchglasgerippe erzielt wurde.

Überhaupt sei betont, daß auf eine optimale Belichtung von Ausstellungsräumen nicht genug Wert gelegt werden kann, da nichts den aufnehmenden Beschauer so ermüdet wie ein mangelhaftes oder ungünstiges Licht — eine Tatsache, die man an vielen Pavillons unschwer erhärten kann. Die hier gebrachte Lösung des Milchglases birgt außerdem den Vorteil in sich, daß trotz Auflösung der Wand als Tageslichtquelle der Beschauer nicht nach außen abgelenkt werden kann.

Zur Innenausführung ist zu bemerken, daß man durchweg die Wandmalerei in allen möglichen Techniken zur Füllung der Flächen adoptiert hat. Erwähnt seien hier an Einzelleistungen: „Amsterdam" Piet Worms, ausgezeichnet in der Konzeption, in der Farbe sowie in der liebevollen Ausführung des Details. Ähnlich hat der mit der Gestaltung der Abteilung der „Holland-Amerika-Linie" beauftragte Architekt H. Th. Wydeveld eine Glasfläche gelöst, auf der durch Bekleben von Papier in Schwarz-Weiß-Komposition, belebt durch zarte Helltöne, eine frappante neuartige Wirkung erzielt wurde. Sehr witzig auch der aufsteigende Schiffsboden mit einem hinter einem Gelände befindlichen mechanisch „aufge-

BELGIEN

wühltem Meer", so daß die Illusion „auf hoher See" geweckt wird.

Polen (Arch. Prof. Bohdan Priewski, Stanislaw Brukalski, Prof. Bohdan Sachert, Josef Szanajaka)

Überraschend wirkt die fortschrittliche Lösung, die der Pavillon Polens gebracht hat — ein Land, das bisher kaum im Vordergrund der internationalen Architektur stand. Die Planung des Grundrisses läßt erkennen, daß hier das Problem einer nationalen Ausstellung sowohl nach der organisatorischen wie nach der Seite der Übersichtlichkeit und Vermeidung der Überlastung des Beschauers klar gestellt und konsequent zu lösen versucht worden ist. Erzielt wurde diese Lösung durch eine räumliche Trennung des repräsentativen, des künstlerisch-völkischen und des industriellen Teils, die je für sich als Einzelbauten ausgeführt sind, wobei der kleine Garten, sehr geschickt einbezogen, die Vermittlerrolle spielt und der Gesamtwirkung eine außerordentlich freundliche Note verleiht. Nirgends ist in ähnlichem Umfange versucht worden — was natürlich nur für eine Ausstellung in kleinerem Rahmen gegeben ist — die Gefahr einer gewissen Trockenheit durch das Mittel der engen Verschmelzung von Schauraum und Garten zu bannen.

Eine hohe Ehrenhalle repräsentiert in schlichter Weise den Genius des polnischen Volkes, verkörpert in seinen großen Männern. Die Plastiken — in dunklem Material — wirken besonders eindringlich durch den Kontrast mit der hellen Wand, der mittels einer kleinen unregelmäßigen Versetzung ihres Steingefüges eine unaufdringliche Belebung erfährt.

Der eigentliche Pavillon, vom Repräsentationsbau über eine schattige, mit Bruchplatten befestigte, abfallende Terrasse erreichbar, beginnt mit einer überdachten, durch kleine Wasserbecken und Bepflanzungen zäsierte Galerie, in der einige Munsterinterieurs gezeigt werden.

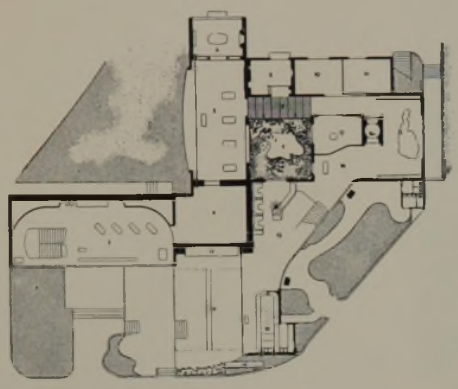
In der Industrieabteilung fällt eine geschickte Wandlösung auf, die des Versuchs einer Erklärung wert ist. Auf dieser Wand befindet sich statistisches Material in Landkartenform. Daß der Betrachter von einer einfachen Aneinanderreihung von Photomontagen usw. etwas aufnimmt, dürfte wohl eine konventionelle Illusion sein. Hier hat der Architekt folgende sehr durchdachte Lösung einer solchen langen Wand gebracht: Die tragenden Rundpfeiler stehen etwa 30 bis 40 cm vor dieser Außenwand. Diese ist im Grundriß sägeförmig verzahnt (mit jedem Zahn hinter einem Pfeiler), derart, daß die kleine etwa 40 cm breite kleine Zahnseite als (Außen-)Lichtquelle dient und die lange Seite das Anschauungsmaterial aufnimmt. Damit ist sowohl eine besonders gute Belichtung, als auch eine übersichtliche Gliederung erreicht. Es sei betont, daß die Führung durch die zwanglose Gliederung des Pavillons von Anfang bis zum Ende mustergültig gewahrt ist.

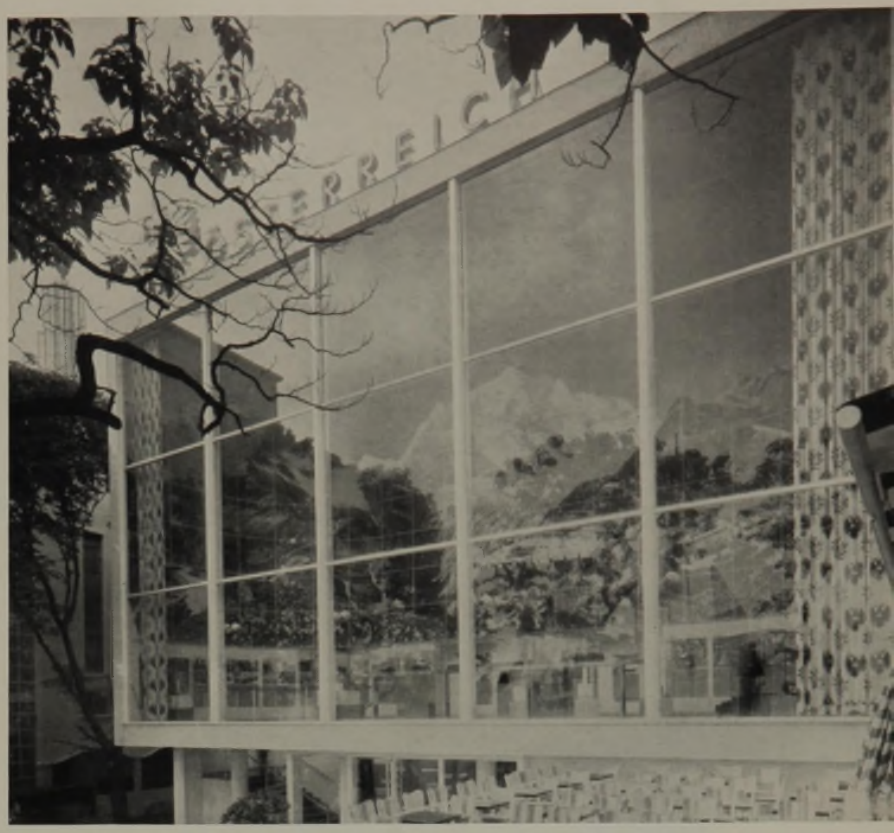
Italien (Arch. Marcello Piacentini)

Einen grundsätzlich anderen Weg zur Gestaltung als die Ausstellungen Hollands und Polens geht Italien. Die Wahl einer grandiosen, Energie und Dynamik verratenden Lösung lag hier recht nahe. In der Tat ist dieses Bestreben in der Gesamthaltung durchaus geglückt. Die Außengestaltung des Baukörpers mit seinem 42 m hohen Turmgebäude erzielt durch ihre rhythmisch-straffe Gliederung den Eindruck eines imposanten, aktiven und neuzeitlichen Bauwillens. Allerdings entbehrt diese strenge Haltung oft nicht eine gewisse Starrheit in der Form, ein Mangel, der bei einer südländischen Schöpfung überrascht. Sehr deutlich wird die etwas zu weit getriebene Härte, wenn man sich die zur Lockerung an der Wasserfassade angebrachte Banner fortdenkt.

Von 4300 m² verfügbarer Fläche sind 3200 m² bebaut. Der unbebaute Teil wird von einem Ehrenhof und einem — an alte Vorbilder anknüpfend — allseitig geschlossenen Gartenhof in Anspruch genommen. Diese geschlossenen Höfe komplizieren den Grundriß etwas, und bei der

ÖSTERREICH

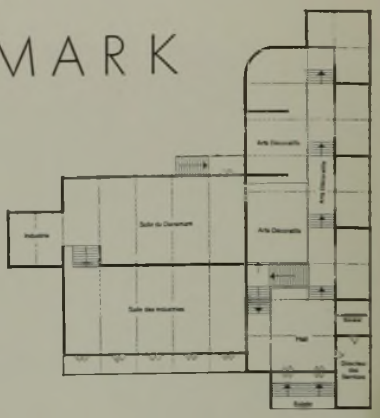




Die Außenwand eines Teils des österreichischen Pavillons ist ganz in Glas aufgelöst. Bild links: Den Hintergrund des Ausstellungsraumes bildet ein großes Wandbild. Bild oben: Blick durch die Glaswand in den Innenraum mit dem Wandbild.

TSCHECHOSLOWAKEI

DÄNEMARK

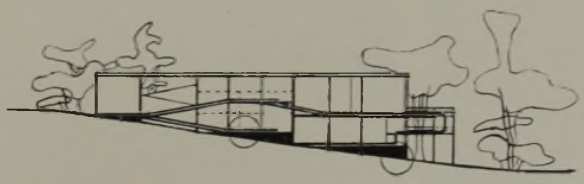


Links: **Eingangshalle.** Im Hintergrund die Abteilung Dekorative Künste. — Oben: **Außenansicht** mit Eingang. — Rechts: **Grundriß.**

SCHWEDEN

Links: **Blick von der Seine.** Oben: Innenansicht und Seitenansicht

JAPAN



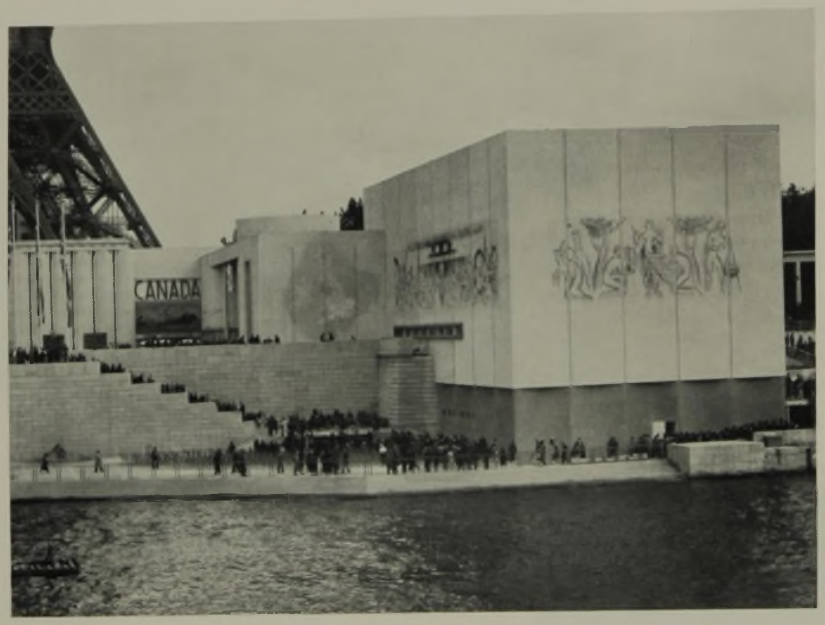
Oben: **Blick auf den Pavillon.** Oben links: **Querschnitt.** Links: Die ausgedehnte Anlage der **Außenrampen.** Unten: Ein **Innenraum**

mehrstöckigen und dadurch gut gegliederten Ausführung der Ausstellung konnte daher eine flüssige Führung nicht immer konsequent durchgeführt werden. Der kreuzende Verkehr hat im Treppenhaus besonders des Hauptgeschosses entschieden zu engräumige Zugänge erhalten — überhaupt hätte man dieser interessanten Schau etwas mehr Raum gewünscht. In der durchaus verständlichen Bemühung, viel unterzubringen, sind aber die Erfordernisse des Platzes, der Orientierungsmöglichkeit und der Belichtung ein klein wenig zu kurz gekommen.

Was diese Schöpfung für uns so positiv und interessant macht, ist die erfreulich lebhafte und farblich gelungene Darbietung des Inneren. Besonders die Abteilung der Musterinterieurs, für die ein Photo eines Musiksalons als Beispiel gebracht ist, sind für jeden Innengestalter eine ungetrübte Freude, sei es durch ihre disziplinierte und doch kräftige Verwendung dekorativer Elemente, als figürliche Belebung des Bodens mit zartfarbigen Fayencen oder als Wand- und Deckenmalereien, sei es durch ihre außerordentliche Konzeption der Farben, die beste italienische Tradition darstellen. Die Möbel zeichnen sich durch eine gute Verschmelzung des Sachlichen und des Formalen aus.

Ein Ehrenatrium zeigt auf einer turmhohen Wandfläche in Mosaik ein hervorragendes Beispiel der italienischen Begabung für die Plastik — Italia trasvolatrice (Martini). Die Planung eines weiteren zweistöckigen Ehrensaals im obersten Geschoß des Turms, der durch das nüchterne Treppenhaus erstiegen werden muß, ist allerdings nicht recht verständlich.

Trotz mancher Einwände muß betont werden, daß das weite Ziel, das die junge Architektur des faschistischen Italiens sich gesteckt hat, in diesem Pavillon beinahe schon erreicht worden ist: eine Evolution — anknüpfend an die große Vergangenheit im Bauschaffen — zur Erhaltung ihres unsterblichen Inhalts in dem Gewande betont neuzeitlicher und zweckvoller Formen.



ENGLAND UND KANADA

NORWEGEN

Finnland (Arch. Alvar Aalto)

Man wird danach suchen, welches Land ein geglücktes Beispiel für die konsequente Anwendung seiner heimischen Materialien und bodenständiger Bauweisen auf die moderne Architektur bietet. Zweifellos ist es gelungen, im Pavillon Finnlands unter Vermeidung folkloristischer Romantik einen starken Eindruck traditioneller und dabei moderner Architektur zu geben. Der Architekt hat sowohl innen wie außen reichlichen Gebrauch gemacht von dem Holz von Birke, Kiefer und ähnlichem. Die Idee, das Holz überall, selbst zur körperlichen Bildhaftmachung statistischen Materials zu verwenden, ist zwar auf der Hand liegend, doch ist es eine Freude zu sehen, mit welch einfachen, dem Material gegebenen Formen gearbeitet und wie durch seine feine Betonung eine dem Lande eigene Atmosphäre geschaffen worden ist. Der Propaganda der mannigfach verarbeitenden finnischen Holzindustrie wurde dadurch in ganz natürlicher Weise der adäquate Rahmen gegeben.

Es wurde davon abgesehen, um das Material stärker wirken zu lassen, das Holz farbig zu behandeln und dennoch ist eine unaufdringliche und feine Wirkung entstanden. Originell ist die Idee, die Funktion des Glases für die Trennung der Innenräume durch ein einfaches vom Boden zur Decke gehendes Gitter aus Rundhölzern übernehmen zu lassen.

Die Gefahr, daß der Block, den der Ausstellungsraum von außen bildet, hart und eintönig wirken könnte, wird durch die feine Struktur der Außenhaut, durch eine weiche Kontur der Ecken und durch eine herumgezogene Galerie völlig vermieden.

Die Belichtung wird im Innern gewährleistet einmal durch einen bepflanzten kleinen Hof, zum anderen durch eine interessante Deckenlösung, mittels kreisförmiger Ausschnitte, die ein gleichmäßiges und mildes Licht garantieren.

Dieser Pavillon wirkt sehr gekonnt und vermittelt einen prägnanten Eindruck nordischen Landschaftscharakters.

Schweiz (Arch.: Bräuning, Leu und Dürig. B. S. A.)

Eine sehr saubere, klare und schöne Durchführung beschert uns der Schweizer Pavillon. Hier ist einmal versucht worden, eine sozusagen witzlose Lösung zu bringen — Witzlosigkeit im Sinne der Selbstverständlichkeit ohne prätenziöses Suchen nach eigenartigen Effekten — mit dem Erfolg, daß den Architekten einer der besten Pavillons der Ausstellung gelungen ist.

In seiner schneeweißen Helle macht der Bau den Eindruck einer großen freundlichen Glasvitrine. Die umführende Galerie und das weitüberstehende leicht geschwungene Dach unter dem feinen Gitterwerk der Glaswände erinnern etwas an ein Schweizerhaus. Das Ganze hat durch die Reinheit seiner Linien und die Einfachheit der Gestaltung eine beinahe unbewußt zu nennende Schönheit in einer sehr neuzeitlichen und dabei heimischen Form.

Die Süd-Ost- und ein Teil der Südwand sind in Welleternit ausgebildet; das wassergekühlte Dach und eine Luftkühlanlage sorgt für die Ausschaltung der Gefahren großer Glasflächen. — Die innere Planung sorgt durch

RUSSLAND

AMERIKA

versetzte Geschosse dafür, daß den Besuchern nur ein Minimum aufsteigender Treppenläufe zugemutet werden (längere Läufe sind nur dem Abwärtsverkehr bestimmt).

Ganz allgemein muß bemerkt werden, daß dem Problem der Überwindung der Höhenunterschiede bei mehrstöckigen Lösungen — abgesehen von der japanischen — zu wenig Rechnung getragen worden ist. Die Aufzuglösungen haben sich hier als unzureichend erwiesen, da sie, selbst wenn ziemlich reichlich bemessen, einem Massenbesuch nicht gewachsen sind. Auch ist der Zwang, immer wieder in die gleichen Aufzugsräume zurückzukehren, langweilig und künstlerisch daher sehr anfechtbar. Eigenartig berührt es, daß man sich der Vorteile der Rolltreppen so selten bedient hat. Wahrscheinlich sind sie für Ausstellungszwecke doch das gegebene Mittel, da ihre kontinuierliche Beförderungskapazität raumfressende Menschenstauungen vermeidet.

Für die Einteilung der Ausstellungsobjekte gilt das Gleiche wie für die Holländer: disziplinierte Einordnung und Beschränkung auf das Wesentliche. — Sehr deutlich wird das in der Abteilung Schweizer Feinmechanik (Einrichtung: Numa Rick S. W. B.), der Uhrenausstellung, wo jede der zahlreichen Firmen ihre Produkte in den gleichen unaufdringlichen und zweckmäßigen Vitrinen zur Schau stellt. Diese kollektive Werbung hat eine außerordentlich starke Wirkung. Sie erspart dem Besucher die Verwirrung, sich jedesmal auf den mehr oder minder künstlerisch problematischen oder zugkräftigen Rahmen umzustellen und dabei das Produkt selbst aus den Augen zu verlieren. Die beste Werbung ist die simple Tatsache der Qualität des Produkts. Dem Architekten oder Dekorateur bleibt also die Aufgabe, die Qualität durch keinerlei Aufdringlichkeit zu kompromittieren.

Wohl die originellste Propaganda für ein Land und seine Produkte in Abhängigkeit vom Klima und Höhelage ist der stilisierte Berg (Hans Fischer S. W. B.) im Zwischengeschoß, Staatssystem, Volksleben und Landschaft enthaltend. Auf diesem Berg sind die geographischen Höhen sinnbildlich markiert und immer die der Höhenlage entsprechenden Pflanzen, landwirtschaftlichen Produkte, folkloristischen Eigentümlichkeiten usw. angeheftet, so daß man mit einem Blick eine Übersicht über die schweizerische Produktion in ihren Unterschieden je nach Klima und Lage hat. Man sieht also, es geht unter Umständen auch anders und besser als mit langatmigen graphischen Statistiken oder dergl.

Es fällt überhaupt auf dieser Weltausstellung auf, daß die körperhaft-räumliche Darstellung von Vergleichsmaterial der zeichnerischen oder bildhaften bei weitem überlegen ist. Der Gegenstand selber oder selbst seine vereinfachte Verkleinerung ist der Erfassung leichter zugänglich als das Bild oder selbst das Photo.

Belgien (Oberltg. Henri van de Velde. Arch.: Eggericx, Verwilghen)

Der Pavillon Belgien zeigt ein recht gelungenes Beispiel dafür, daß moderne und konventionelle Auffassungen durchaus erfolgreich zusammenwirken können, wenn man ihre positiven Elemente zu vereinen weiß. Daher braucht modernes Bauen nicht immer ein schroffer Bruch zu sein, es kann durchaus eine stetige Entwicklung

BALTISCHE STAATEN

UNGARN

sein durch Übernahme von Erprobtem und Neuaufnahme überprüfter Errungenschaften. Tatsächlich ist der moderne breit gelagerte, aber durchaus nicht formlose Bau in seiner warmen ziegelroten Plattenverkleidung beste flämische Tradition. Die schweren Massen sind erfolgreich gelockert durch gut eingesetzte Glaswände, die in ihrer horizontal betonten Vergitterung den gelagerten Linienfluß unterstreichen. Die Gesamthaltung ist daher ausgewogen. Leider sind die Eingangstore ein kleiner Schönheitsfehler — man hätte sie sich etwas feiner proportioniert gewünscht, auch ist es fraglich, ob die Durchbrechung des Horizontalfeldes im Eingangsbau durch die Tore glücklich ist.

Auch die Innendurchführung des repräsentativen Teils wahrt in der reichen Anwendung kunsthandwerklichen Schaffens und edlen Materials, in ihrer mustergültigen Ausführung des Details und dem beherrschten formalen Ausdruck das Niveau reifen Schaffens.

Der eigentliche Ausstellungsteil beginnt über dem Quai d'Orsay und bietet eine reiche Übersicht dieses handwerklich begabten Volkes. Allerdings sind die Formen in ihrer sauberen Arbeit oft hart und schematisch; in den Farben könnte man etwas feinere Nuancen wünschen. Dasselbe gilt besonders von den Möbeln, die durch manchmal prätenziöse und starre Formen die Wohnlichkeit beeinträchtigen.

Die Ausstellung des belgischen Kongo ist die einzige von Format, außer der französischen, auf kolonialem Gebiet. Hier ist man den einzig richtigen Weg gegangen, sie vom Mutterland völlig zu trennen und sie auch in der formalen Gestaltung eigene Wege gehen zu lassen. Dabei ist man nicht in den Fehler verfallen, Gipsarchitektur zu machen, die immer daran krankt, daß sie nicht materialgerecht — daher kitschig wirkt, oder mit Guckkastenausstellungen eine Panoptikumatmosphäre zu schaffen. Die Impression wurde vollkommen erreicht durch ein Haus im Kolonialstil mit guten Fotos und vor allem eigenartigen Kultschöpfungen der Eingeborenen, die in ihrer ursprünglichen Kraft zu dem Eigenartigsten primitiver menschlicher Schöpfung gehören.

Die belgische Ausstellung, in der sich deutsche, französische und holländische Einflüsse überschneiden, zeigt, daß die Zeit rein formalistischer Schöpfungen überwunden ist und eine allgemeine Tendenz zu funktionellen Grundrißlösungen sich unverkennbar zeigt.

Österreich. (Arch. Prof. Oswald Haerdel).

Der österreichische Pavillon ist bemerkenswert wegen seiner sauberen Haltung und des lockeren, gut komponierten Grundrisses. Hier wurde noch stärker als im Schweizer Pavillon versucht, mit dem Bau den Eindruck einer Vitrine zu erwecken, die zwar nicht die Gesamtausstellung faßt, sondern nur den Rahmen für eine riesige zusammenmontierte Fotografie bildet, die — schon von außen sichtbar — für die Schönheit der österreichischen Alpenlandschaften wirbt. Zwar ist nicht genügend bedacht worden, daß bei Tageslicht die Spiegelung der Scheiben die Wirkung sehr schwächt. Sicher wäre das durch ein sich in das Bauwerk einpassendes Vordach zu beseitigen gewesen. Auch wäre zu überlegen gewesen, ob man nicht die Tiefe der Vitrine reichlicher hätte bemessen sollen. Das Blickfeld auf das Panorama, wenn man es von innen betrachtet, ist zu klein und entspricht nicht dem in der Natur Gegebenen. Die Ausstellungsvitrinen in der Mitte der Räume zerschlagen die ruhige Wirkung und wären an der Glaswand besser placiert gewesen, wo sie von außen durch einen Mattglasstreifen der Sicht verdeckt, die volle Konzentration auf das

Für die Beschaffung und Aufnahme der Lichtbilder sind wir außer dem Verfasser Herrn Dipl.-Ing. Kühn, Eberswalde, zu Dank verpflichtet. Die Schriftleitung

SPANIEN

SÜDSLAWIEN

Panorama nicht gestört hätten. Man hat sich verleiten lassen, hinter der Glaswand unter dem Titel „Österreich" zu viel bringen zu wollen. — Ein Beispiel dafür, wie die Ausführung geistreicher Ideen durch die Außerachtlassung technischer Überlegungen beeinträchtigt wird.

Jedenfalls erlaubt der Pavillon in seiner ungezwungenen Haltung eine eindeutige Führung, und seinem Schöpfer muß lobend anerkannt werden, daß er, trotz der erwähnten Schwächen, durch den lockeren Aufbau der Maße und des Grundrisses und dem geschickten Anschluß des Wiener Cafés, seinem Werk österreichischen Charme und Lebhaftigkeit verleiht.

Dänemark (Arch. Tyge Hvass)

Betont heiter und wohltuend unproblematisch mit nordischem Akzent ist der dänische Pavillon. Lustige, skizzenhafte Dekoration in kräftigen Farben (Sikker Hansen) informiert freundlich, ohne belehren zu wollen, und verhindert, daß die helle Räume schaffenden weißen Wände das Gefühl unpersönlicher Kälte verursachen. Gut ist die Grundrißlösung, indem sie aus der Schwierigkeit des abfallenden Geländes ihre Stärke machte. Die Höhendifferenzen werden dadurch überwunden, daß immer auf wenige Steigungen ein Podest folgt, von denen aus kabinenartig Interieurs in einem modernen, von jeder Übertreibung freien Stil zugänglich sind. An der höchsten Stelle angekommen, gelangt man in die beiden Haupträume. Nirgends wird dem Beschauer eine Impression aufgedrängt. Er kann unbelastet die Ausstellung verlassen, ohne das schlechte Gewissen zu haben, daß man ihm vorwerfen könnte, etwas übersehen zu haben.

Japan (Arch. J. Sakakura)

Während der finnische ein Beispiel für die gelungene Übersetzung moderner Formen in althergebrachtes Material ist, zeigt uns der japanische Pavillon eine interessante Verschmelzung moderner Bautechnik mit traditioneller Architektur.

Hier zielte man darauf hin, das Holzskelett japanischer Häuser durch einen Stahlbau mit der selben feinen und leichten Wirkung zu ersetzen. Erfolgreich war das nur dadurch, daß man auf eigene Verantwortung die offizielle Statik vermied und den Festigkeitswerten wesentlich höhere Ziffern zubilligte. Dadurch kam man bei unwahrscheinlich wirkenden Längen auf Stärken von etwa 14er Peiner Eisen. Dieses leichte Gerüst, dessen Felder mit Glas und Eternit gefüllt sind, wahrt deshalb glücklich, trotz der Anwendung modernster Baumaterialien, den Eindruck typisch japanischer Architektur, frei von allen Amerikanismen und falsch verstandener Heimatkunst.

Der klare Plan, das klare Skelett, die freie Sichtbarkeit aller verwandter Materialien und die künstlerische Verbindung von Haus und Garten sind die vier charakteristischen Merkmale des sogenannten „Teehauses".

1. Der klare Plan wurde dadurch gewonnen, daß man das ansteigende Gelände benutzte, den Vertikalverkehr ausschließlich durch Rampen (3 m breit, 16 vH) zu bewältigen — eine Idee, die glücklich in den japanischen Charakter paßt. — Die Belichtung wurde geschickt dadurch gelöst, daß man den Pavillon in ein Haupt- und ein Nebengebäude teilte, die durch Rampen verbunden sind. So liegt kein Schwerpunkt des Grundrisses zu weit von der Lichtquelle.

2. Die Hauptwandmaterialien — Eternit, Holz und Glas — sind überall sichtbar und respektiert, wodurch die klaren bekannten japanischen Raumeindrücke geschaffen werden.

3. Das Stahlgerippe läßt sich überall in seinen Funktionen verfolgen.

4. Der Garten hätte vielleicht noch stärker in Beziehung zum Haus gebracht werden können, immerhin sorgen einige Kiefern für die landschaftliche Übereinstimmung.

Die farbliche Gestaltung schließt sich in dem Wechsel von kräftigen und zartesten Tönungen der japanischen Tradition an und somit ist das Gesamtbild außerordentlich geglückt.

Nicht in dem Maße kann man das von den ausgestellten Gegenständen selbst sagen, von denen die europäische künstlerische Welt sonst immer so viel Anregung in der Malerei, Formgestaltung und auch Interieurkunst geschöpft hat. Man hat, mehr dem kommerziellen Gesichtspunkt den Vorrang lassend, durchweg Massenware in Warenhausausführung gebracht.

Tschechoslowakei (Arch. J. Krejker, Ingenieur J. Polivka)

Der Pavillon der Tschechoslowakei ist in der Idee geplant, die Produkte der hauptsächlichsten Industrien seines Landes — der Glasindustrie und der metallurgischen — als Konstruktionsmaterial zu verwenden. Er hat also in dieser Hinsicht ähnliche Tendenzen wie derenige Finnlands. Versucht wurde, die Möglichkeiten des Glases und des Stahls weitgehendst auszunutzen mit dem Ziel, das Bauwerk fast schwerelos erscheinen zu lassen.

Es trifft sich mit der japanischen Auffassung, das Konstruktionsmaterial überall sichtbar wirken zu lassen, ohne aber vielleicht die durch Epochen erlangte Selbstverständlichkeit und Kompositionskraft der Japaner zu erreichen. Die Schwierigkeiten der so weit gehenden Anwendung des Glases in Hinsicht auf Temperaturerfordernisse sind heute durch die Verwendung des Thermoluxglases, das wesentlich bessere Isolationseigenschaften hat, als das gewöhnliche, stark verringert.

Es sind nur vier Stützen, auf denen der Glaskubus, dem die gerundeten Ecken die Starre nehmen, ruht. So wird tatsächlich die Absicht einer schwebenden Wirkung des Bauwerks erreicht, die durch einen hohen zierlichen Mast darüber formal unterstrichen wird.

Nachtwirkung

Ein repräsentatives Bauwirk dürfte nicht mehr geplant werden, ohne daß seine Wirkung bei Nacht nicht gründlichst und künstlerisch ebenso skrupellos wie die normale Tagwirkung überlegt wird. Auf der Ausstellung ist die Tendenz zur Lösung dieser Frage unverkennbar.

Zwei Wege heben sich dabei sehr deutlich ab: Der eine besteht in der Anwendung der Anstrahlung des Gebäudes. Die Nachtwirkung ähnelt hier der des Tages, wobei bei der Fassadengestaltung von vornherein beachtet werden muß, daß die Richtung des künstlichen Lichts eine andere als die des Sonnenlichts ist und dementsprechend auch die Profile und ähnliches berücksichtigt werden müssen. — Dieser Weg ist bei weitem am häufigsten gewählt worden, allerdings nur selten glücklich durchgeführt worden. Dem Architekten ist wohl diese Angelegenheit, wenn überhaupt, erst zum Schluß eingefallen, und die Aufstellung einiger Scheinwerfer irgendwohin, sollten dann aus der Verlegenheit helfen.

Das Beispiel einer sehr geglückten, vorschauenden Planung, wie sie unerläßlich ist, bringt vor allem der deutsche Pavillon. Hier sind die Strahler entweder geschickt kaschiert oder formal organisch mit der Architektur verbunden, die glücklichere Lösung. Sehr unterstützt wird die Methode durch die fein gegliederte Schattenwirkung erzeugende Fassade. Der italienische Turm nutzt das vorgestellte Gitterwerk von Stützen und Galerien sehr fein zu einer plastischen Wirkung aus.

Der andere Weg einer Nachtgestaltung, das Licht aus dem Bauwerk herauswirken zu lassen und die Konturgebung der Baukörper ev. mit Leuchtgaskörpern zu erzielen, entbehrt des großen Vorteils, die plastischen Wirkungen des Bauwerks leicht ausnutzen zu können; sie vermeidet allerdings den großen Nachteil, daß im oder am Gebäude befindliche Personen durch Strahlung geblendet werden. Die zweite Methode hat im belgischen Pavillon eine typische Lösung gefunden. — Sie bietet eine psychologische Stärke, die nicht übersehen werden kann. Sie macht sich, statt von außen her zur Wirkung gebrachtes Objekt zu sein, selber zum Träger und Quelle des Lichteffekts: sie wird nicht bestrahlt — sie strahlt selber.

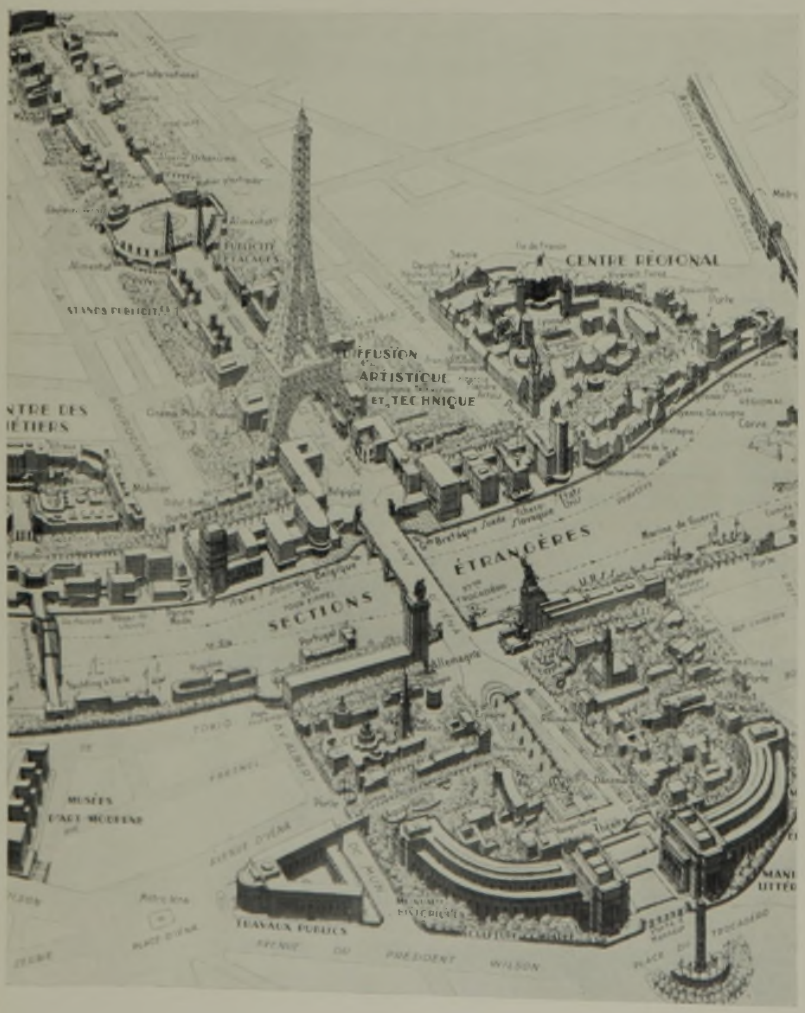
Diese Überlegung kann man am Pavillon der Tschechoslowakei prüfen, dem durch die Verwendung einer Glashaut alle Möglichkeiten gegeben waren, erfolgreich den zweiten Weg zu gehen und der ihn vielleicht mit noch stärkerer Wirkung hätte gehen können.

Sicher sind der deutsche und tschechische Bau die verschiedenartigen Exponenten einer Lösung der Nachtwirkung und vielleicht werden sich durch die Kombination beider Methoden noch größere Möglichkeiten für diesen sicher erst in den Anfängen einer Entwicklung stehenden Zweig der modernen Architektur finden lassen.

Dipl.-Ing. R. François, Berlin.

(Ein Bericht über die französischen Bauten der Ausstellung folgt)

Blick auf den Hauptteil der Ausstellung. Im Vordergrund der umgebaute Trocadéro



Architekt Dr.-Ing. Kurt Stoltenberg

KIRCHEN UND SEEMANNSHEIME

1. Osterkirche in Altona

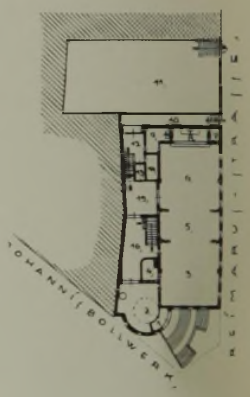
Oben: **Straßenansicht.** Links: **Rückansicht.** Unten: **Innenraum**

2 Kirche
3 Sakristei
4 Bühne mit Treppen
5 Gemeindesaal
6, 7 Ankleideräume
9 hinterer Eingang
11 Teeküche
12 Ausgabe
13 Nebentreppenhaus für Hausmeister
16—18 Gemeindezimmer
19—32 Pastorwohnung

2. Norwegische Kirche in Hamburg

Links: **Außenansicht.** Oben: **Schreibzimmer.** Rechts: **Grundriß** 1 : 1000

1 Windfang
2 Eingangshalle
3 Lesesaal
4 Assistentenbüro
5 Zwischensaal
6 Kirchensaal
7 Orgelraum
8 Altarraum
9 Sakristei
10 Zugang von der Straße zum hinteren Eingang
11 Turnplatz
12 hintere Eingangshalle
13 Durchgang
14 Teeküche mit Ausgabe
15 Vorraum zum Kirchensaal
16 Haupthalle mit Treppe



Der Weg vom Gotteshaus zum Heim ist nicht so weit, wie es auf den ersten Blick scheinen mag; denn die Kirche darf sich heute mit Predigt und Liturgie nicht begnügen, sie wird Stützpunkt auch der sozialen Arbeit sein — oder sie wird nicht sein. Bauten für die soziale Aufgabe geschaffen: das sind die Kirchen und die Seemannsheime von Dr. Stoltenberg gleichermaßen, und noch ein anderes bestimmt die Lösung der Bauaufgaben hier wie dort: ein beschränkter, in seiner Form zu äußerster Ausnutzung zwingender Bauplatz.

1. Die Osterkirche in Altona

Von Häusern eingeengt und winklig dazu war das Grundstück, auf dem die Altonaer Osterkirche als Kampfkirche mitten in einem von Werktätigen bewohnten Stadtteil erstehen sollte. Trotzdem ist die auch im Äußeren deutlich hervortretende klare Gliederung gelungen. Ein in seinen Größenverhältnissen wie in seiner Form fein abgewogener Turm betont den kirchlichen Teil und schafft die Zäsur zwischen diesem und dem Gemeindeanbau, der durch seine Eingeschossigkeit die Möglichkeit schuf, über ihm hohe Saalfenster für den Gemeindesaal zu gewinnen. Ebenso sind Kirchengebäude und Wohnflügel — mit Wohnungen für die beiden Pastoren — durch das turmartig hochgezogene Treppenhaus des Hausmeisters, dessen Wohnung im Dachgeschoß liegt, getrennt.

Entsprechend der heutigen Bedeutung des Gemeindedienstes nehmen die für diesen bestimmten Räume größeren Umfang ein als die Kirche selbst. Ein Gemeindesaal und acht größere und kleinere Gemeinde- und Versammlungszimmer, auf zwei Stockwerke verteilt, dienen der neuen Aufgabe, und ein weites, helles Treppenhaus schafft die Verbindung. Vom oberen Flur sind die Emporen der Kirche und des Gemeindesaales zugänglich. Diese beiden wesentlichen Räume stimmen in der Ausstattung völlig überein, und es bedarf nur des Aufrollens der Wand zwischen beiden in das Dach, um den doppelten Platz für größere kirchliche Feiern zu erhalten. Das bedeutet eine ausgezeichnete Erfüllung der Aufgabe, für den nur stoßweise größeren Bedarf an Raum vorzusorgen und bei geringer Beanspruchung die Geschlossenheit der kleinen Gemeinde zu sichern. Unterstützt wird dies Bestreben durch die Möglichkeit, auch die Empore durch Rollwände abzuschließen, womit zugleich ein weiteres Gemeinde- oder Konfirmationszimmer abgeteilt wird. Der zunächst große Schwierigkeiten bietende Winkel der rechten Bauplatzseite nahm Altar, Sakristei und Bühne, dazu Treppen, Abort und Umkleideräume auf, an die sich Aufwasch, Teeküche und Essensausgabe schließen. Die Kanzel steht unmittelbar an der großen Trennwand, so daß der Prediger im Mittelpunkt des erweiterten Predigtraums, überall gut sichtbar, steht. Der Orgelraum liegt auf der Kirchendecke und hat einen offenen Boden, von dem aus die Schallwellen direkt in die Kirche fluten — eine akustisch besonders befriedigende Anordnung.

Die Gebäude sind in Klinker ausgeführt, die Fußböden sind massiv und mit Linoleum belegt, in der Kirche und im Gemeindesaal mit großkariertem Muster. Bei den Decken von Kirchen- und Gemeindesaal sind sämtliche Konstruktionshölzer sichtbar gelassen und nicht gehobelt. Die Deckenschalung selber besteht aus rauhen, übereinandergelegten Schalbrettern. Das über dem aus rohem Holz geschlagenen Altar hängende Kruzifix sowie die beiden schweren Leuchter sind Arbeiten des Maler-Bildhauers von Ruckteschell.

2. Die norwegische Kirche in Hamburg

Ähnlich umfangreich war das Bauprogramm für die norwegische Kirche in Hamburg, erfüllt werden mußte es

Gemeinschaftszimmer in der norwegischen Kirche

auf einem schmalen Eckplatz am Johannisbollwerk, einer Straße, die, mit ausdruckslosen Mietshäusern einseitig bebaut, sich zum Hafen hin öffnet, so daß der kleine Turm, der sich an die Nachbarhäuser anlehnt und Überleitung und Abgrenzung zugleich bildet, weithin über die Elbe den Sondercharakter des Hauses verkündet und zusammen mit der Nationalflagge die aufkommenden Norweger zum Verweilen einlädt. Noch inniger wurden hier kirchliche und pflegerische Zwecke verbunden: Lesesaal, Zwischenraum und Kirche sind durch zwei Schiebewände aus Sperrholz untereinander geteilt. Dadurch ergibt sich die Möglichkeit, sowohl den Gesamtraum zu benutzen als auch Kirche oder Lesesaal um den Zwischenraum zu erweitern.

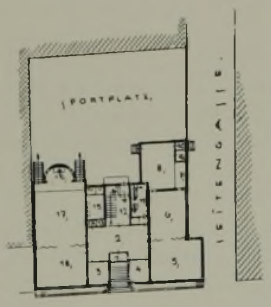
Die Doppelaufgabe des Hauses bedingte auch in diesem Falle eine wohlüberlegte Verkehrsführung. Durch Einbau von zwei großen Schiebetüren kann für den Kirchenbesuch der breite Weg von der Eingangshalle freigegeben werden; für den alltäglichen Betrieb dagegen erfordert die notwendige Kontrolle die Schließung dieser Türen und den Zugang zur Kellergarderobe nur durch den Lesesaal, neben dem das Büro des wachhabenden Beamten liegt. Bei größerem Verkehr kann der hintere Eingang mitbenutzt werden, der über eine Brücke zum Vorraum der Kirche und andererseits zum Dachgeschoß mit der 4½-Zimmer-Wohnung für einen Pastor und der 2-Zimmer-Wohnung für den Hausmeister führt. Die Treppe in der Haupthalle geht zu den im Zwischengeschoß liegenden Schreibzimmern, und auch der Keller ist ganz ausgebaut, neben Wirtschaftsräumen, Garderobe und Abort enthält er eine Kaminstube und einen Turnsaal mit Verbindung zu dem hinter dem Gebäude liegenden Sportplatz.

Schönster Schmuck der Kirche sind das Kruzifix von Anton Lang, Oberammergau, und die Altarmöbel, die die norwegische Heimat den Landsleuten im Hamburger Hafen gespendet hat.

3. Deutsches Seemannsheim in Altona

Das gleichfalls einen weiten Blick über die Elbe bietende Seemannsheim in Altona ist nach denselben Grundsätzen errichtet. Im Erdgeschoß sind die beiden Büros wieder so gelegt, daß von dort die Aufsicht über Eingang, Lesezimmer, Halle und Klubzimmer durchgeführt werden kann. Klubzimmer und Versammlungsraum sowie Lesezimmer und Eßraum sind wiederum nur durch Schiebetüren getrennt, sie können also dem jeweiligen Bedürfnis entsprechend zu einem Raum zusammengezogen werden. Um den Altar als sakrales Einzelelement zu erhalten, ist vor der Nische eine Rollwand angeordnet, genau wie in der norwegischen Kirche. Dadurch können die genannten Räume zu profanen Zwecken benutzt werden, ohne daß die Altarnische in Mitleidenschaft gezogen wird. Um den Verkehr der Seeleute und des Küchenpersonals völlig zu trennen, sind zwei voneinander abgeschlossene Treppenhäuser geschaffen. So haben Seeleute und Personal keinerlei Berührung. — Auch das Altonaer Heim besitzt einen Sportplatz, der von der Halle direkt zugänglich ist.

Von der übrigen Raumeinteilung sei noch hervorgehoben: der Keller nimmt Bücher- und Zeitschriftenzimmer, Brause und Aborte, dazu zwei Läden und eine Kaffeestube auf. Der Einbau der drei zuletzt genannten Räume erforderte eine gangartige Anlage, die 50 cm unter das Erdgeschoß faßt, und damit eine freitragende Konstruktion der gesamten, um diesen Abstand über das Kellermauerwerk vorragenden Vorderfront. Das erste



Erdgeschoß 1 : 1000

1 Haupteingang
2 Halle
3 u. 4 Büros
5 Lesezimmer
6 Eßzimmer
7 Aufwaschnische
8 Küche
11 Nebentreppenhaus
12 Haupttreppenhaus
14 Telefonzelle
15 Abortraum
16 Altarnische
17 Kirchen- und Versammlungsraum
18 Klubzimmer

Geschoß enthält Büroräume und die Wohnung des Hausmeisters, vier weitere Geschosse Logierzimmer.

Das Haus ist aus Klinkern gebaut, hat massive Böden mit Linoleumbelag, in der Halle Solnhofer Schiefer. Gut bewährt hat sich in den Seemannsheimen ein etwa 1,50 m hoher Sockel aus Flachklinkern.

4. Seemannsheim in Holtenau.

Das schlichte Heim an der Mündung des Nord-Ostsee-Kanals in die Kieler Bucht wurde für die Besatzungen der Kleinschiffahrt gebaut. Die Raumverteilung des Erdgeschosses ist durch das vorher Gesagte gegeben. Im Blickfeld des Büros liegen Eingang, Vorhalle und Aufenthaltsräume für Schiffsjungen und Matrosen. Durch das turmartig ausgebaute Treppenhaus gelangt man in die Hausmeisterwohnung und in die im Dachgeschoß sowie im Turm angeordneten Logierzimmmer. Die neben den beiden Gemeinschaftsräumen befindliche Liegewiese bietet eine schöne Aussicht auf das Meer.

3. Deutsches Seemannsheim in Altona

Links: **Ansicht von der Elbe.** Unten: **Halle und Treppenhaus**

5. Friedhofskapelle in Altona-Nienstedten

Zum Schluß sei noch auf einen Bau hingewiesen, der mit den einfachsten Mitteln in musterhafter Weise seinen ernsten Zweck erfüllt. Aus dem als Rundform vorgeschriebenen Grundriß wurde die Gestaltung entwickelt. Eigenartig ist die Verbindung des Gewölbes des Rundmittelschiffs mit dem halbgewölbten Seitenschiff. Durch eine große Lüftungsvorrichtung am Scheitel des Kugelgewölbes ist die Gefahr, die Akustik des Raumes möchte beeinträchtigt werden, gebannt; die Kapelle erfüllt in akustischer wie in räumlicher Hinsicht ihre Aufgabe vollauf, und der Einstimmung der Trauergemeinde dient die farbige Behandlung der Fenster: die langen Fenster haben unten eine tiefblaue, sich nach oben aufhellende Farbe, während die kleinen Fenster in der Trommel in gelben Tönen gehalten sind. Getragen ernst und erhebend zugleich wirkt dadurch der kleine Feierraum.

Dr. Rud. Schmidt, Hamburg.

4. Seemannsheim in Holtenau

Links: **Außenansicht mit Eingang**

Erdgeschoß 1 : 1000

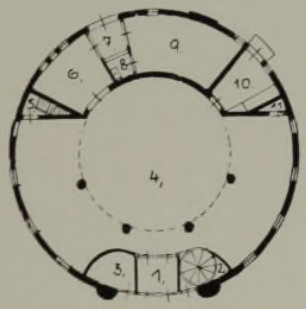
1 Eingangshalle
2 Hausmeisterbüro
3 Vorhalle
4 Vorraum
5 Pissoir
6 Abort
7 Aufenthaltsraum für Schiffsjungen
8 Aufenthaltsraum für Seeleute

5. Friedhofskapelle in Altona

Unten: **Außenansicht.** Rechts: **Blick auf den Altar**

Grundriß 1 : 1000

1 Haupteingang
2 Wendeltreppe zur Empore
3 Raum für die Heizung
4 Kapellenraum mit Seitenschiff
5 Abseite mit Treppe zum Dachboden
6 Abschiedsraum
7 Eingang zum Abschiedsraum und Leichenraum
8 Wandschrank mit Waschnische
9 Leichenraum
10 Sakristei
11 Wandschrank



Lebensbilder deutscher Städte

Zeichnung für die Deutsche Bauzeitung von Dr. Grantz, Berlin

31. Meißen

Burg Meißen gehört zu den zahlreichen militärischen Stützpunkten, die am Anfang des 10. Jahrhunderts durch König Heinrich I., den „Städtegründer", zum Schutze der Reichsgrenze gegen Osten errichtet worden sind. Die Stadt bei der Burg ist drei Jahrhunderte jünger. Erst nachdem die Meißener Mark endgültig gesichert und mit deutschen Bauern besetzt worden war, lagen die Voraussetzungen vor zur Gründung einer deutschen Handels- und Gewerbestadt. Träger der Kolonisation war hier Markgraf Konrad (1123) aus dem Hause Wettin, Stammvater der sächsischen Herrscher und mit Recht „der Große" genannt; Gründer der Stadt war Dietrich der Bedrängte (um 1200).

Burg und Stadt waren günstig gewählt. Die Elbe als natürliche Verkehrsstraße kreuzte hier den wichtigen Handelsweg, der als via regia von Franken-Thüringen her nach Schlesien-Brandenburg führte. Meißen hat bezeichnenderweise schon im 13. Jahrhundert eine feste Brücke besessen. Unter seinen Gewerben werden die Tuchmacher gerühmt. — Schwerer als Kriege und Brände, von denen die Stadt wiederholt reichlich heimgesucht wurde, traf sie im 16. Jahrhundert die Verlegung der Landesregierung nach Dresden. Dresden begann sich emporzuschwingen, während Meißen, das alte Herz des sächsischen Landes, an Bedeutung verlor. Kurz vorher hatte der Burgberg von Meißen, auf dem einst der Burggraf, der Markgraf und der Bischof Hof gehalten hatten, noch seine Krönung durch den Neubau der Albrechtsburg erfahren. 1581 endete auch das Bistum. Der Rollentausch Meißen-Dresden ist in mancher Beziehung demjenigen von Brandenburg-Berlin vergleichbar.

In der stiller gewordenen Stadt gründete 1710 August der Starke die erste Porzellanfabrik, deren Erzeugnisse heute noch den Namen Meißens in alle Welt tragen. Unter den zahlreichen Gewerben, die seitdem hier entstanden sind, steht die Steinzeugindustrie an führender Stelle. (46 700 Einwohner.)

Unterhalb des Burgberges (1) war bereits vor der Gründung der eigentlichen Stadt eine Marktansiedlung entstanden mit einem Marktplatz in Gestalt eines länglichen Dreiecks, wie es gewöhnlich beim Ineinanderlaufen dreier Verkehrsstraßen zustande kommt (2).

Ferner liegt zeitlich noch vor der Stadtgründung die Niederlassung einiger geistlicher Haushaltungen auf dem Afranischen Berge, der sogenannten Freiheit (3). — Die gegründete Stadt von 1200 bildet mithin das vierte Glied in der Reihe, sie hat im Westen den Afranischen Berg, im Norden die Burg, im Osten die alte Jahrmarktsiedlung zunächst der Elbe, im Süden die Triebisch. Die Triebisch ist ein kleines, von Westen kommendes Flüßchen, so daß die Lage Meißens an der Elbe bestimmt ist durch diese Querfalte des den Hauptstrom begleitenden Gebirges. Im gleichen Sinne verläuft etwas elbabwärts die Meisa, die den steilen Burgberg nördlich begrenzt. Von ihr her rührt der Name: Misni.

Die rechteckige Form des Marktplatzes, die Einführung der Straßen, die Stellung von Pfarrkirche und Rathaus bezeugen eine Anlage nach vorbedachtem Plane. Eine alte Ringmauer umschloß die unter 2—4 genannten Teile.

Außerhalb der Mauer erwuchsen bereits im 16. Jahrhundert kleine offene Vorstädte; das 19. Jahrhundert bevorzugte für die Niederlassung gewerblicher Anlagen und neuer Wohnstätten das Triebischtal, in das damals auch die Porzellanmanufaktur verlegt wurde. Der enge Raum, der unterhalb des Burgbergs zur Verfügung stand, war angebaut. Mit der Eingemeindung zahlreicher Vororte jenseits der Elbe seit 1901 und der Errichtung des Bahnhofes daselbst ist eine Entwicklung eingeleitet, die dem alten Meißen ein größeres „Meißen-Rechts" entgegenstellt, das sich als Meißener Raum unter Benutzung eines ehemaligen Elbebettes bis zu den fernen Hängen im Osten weitet. Zu Füßen dieser Hänge verlaufen die Hauptstrecken von Dresden nach Leipzig und Berlin.

Die älteren Stadtteile sind trotz aller Bedrängnis, denen die Stadt ausgesetzt war, reich an guten Straßenbildern

und vorzüglichen Bauwerken, besonders des 16. Jahrhunderts. Die Krönung des Ganzen durch den Burgberg ist herrlich. Hier hat auch einmal die jüngere Vergangenheit etwas Rühmenswertes hinterlassen: die beiden Turmhelme des Domes, die der große deutsche Baumeister Karl Schäfer 1903 bis 1908 geschaffen hat, und welche die alte, starke Sprache des Landes, wie wir sie vom Magdeburger Dom her kennen, wirklich noch zu reden verstehen. Dr. Grantz

40. Hameln

Die Rattenfängersage, die in Goethes Lied den Namen der Stadt volkstümlich gemacht hat, ist geschichtlich nicht zu erklären. Sie wird in Zusammenhang gebracht mit schweren Unruhen, welche die Landschaft im Laufe des 13. Jahrhunderts erschütterten, als die geistliche Herrschaft über das Stift an das Bistum Minden und die Landesherrschaft an das Haus Braunschweig-Lüneburg übergingen. Das Stift war bereits im 8. Jahrhundert durch die Abtei Fulda begründet worden. Neben dem Stift hatte sich ein Marktort entwickelt.

Unter der neuen Landesherrschaft Braunschweig-Lüneburg entstand, räumlich und rechtlich getrennt vom Marktort und Stift, alsbald die bürgerliche Stadt. Sie war um ihres Wohlstandes willen weithin berühmt. Die Weserklippen, die den Flußverkehr unterbrachen, die Seitentäler, besonders die breite „Pforte im Osten", waren günstige Voraussetzungen für den örtlichen Handel. Unter den Gewerben ragte der Betrieb der Wassermühlen hervor. Hameln genoß neben allen üblichen Stadtrechten zeitweilig sogar Münzrecht. Seinen einstigen Reichtum kündet eindringlich noch heute das Hochzeitshaus. — Um so tiefer war der Sturz im Laufe des Dreißigjährigen Krieges. Die Stadt hat sich davon erst im 19. Jahrhundert langsam erholt. Sie wurde hannoversche Landesfestung und als solche leider häufig Kriegsziel und Beute; zuletzt entfestigt auf Befehl Napoleons. — Im Bilde des neuzeitlichen Gewerbelebens stehen wieder die Mühlen voran. Im übrigen aber ist für Hameln kennzeichnend eine starke Aufgliederung in viele kleinere, gute Unternehmungen. Den Weserstrom als Handelsstraße, die ihre Bedeutung nicht verloren hat, kreuzt heute eine der wichtigsten Bahnlinien von Köln nach Berlin. (28 000 Einwohner.)

o

Die ehrwürdige Stiftskirche, nicht mehr der erste bescheidene Bau aus den Tagen des Bonifatius und des Abtes Sturm, der sie gründete, bildet den Brückenkopf und bezeichnet damit die Stelle, wo der Anfang geschah (1). Etwas flußabwärts, deutlich getrennt vom Stiftsbezirk, klar gegliedert und halbkreisförmig begrenzt, steht die Stadt (2). Neben der Pfarrkirche erhebt sich seit Beginn des 17. Jahrhunderts das giebelgeschmückte Hochzeitshaus. Nahebei tritt die Osterstraße, aus Hannover-Hildesheim kommend, im rechten Winkel auf die alte Landstraße, die das Weserufer begleitet. — Es heißt, diese gegründete Stadt habe den Platz eines bereits an gleicher Stelle gelegenen sächsischen Dorfes eingenommen. — Hamelns mittelalterliche Ringmauer, ebenso die Bastionärbefestigung, die auf das andere Weserufer hinübergriff, sind bis auf spärliche Reste beseitigt worden. Die kleine „Hamel", die einst den Stadtgraben speiste, erhielt eine künstliche, geradlinige Verbindung zur Weser.

Vor der „Pforte im Osten" fand im 19. Jahrhundert der Bahnhof seinen Platz (3); die damaligen „Neuen Wohnviertel" leiten unmittelbar hinunter zu den Stätten des Handels und der Industrie am Flusse (4). — Das breite Ufergelände gegenüber der Altstadt, das der Strom einst in mehreren Armen durchzog, bleibt als Wiesengelände von jeglicher Bebauung frei. Neue Ansiedlungen suchen die Berghänge (5); diesseits und jenseits stecken sie den „Raum Hameln" in der Landschaft ab, einen weiten Bogen, in dessen Mitte eines der köstlichsten Städtebilder ruht, das wir besitzen. Dr. Grantz

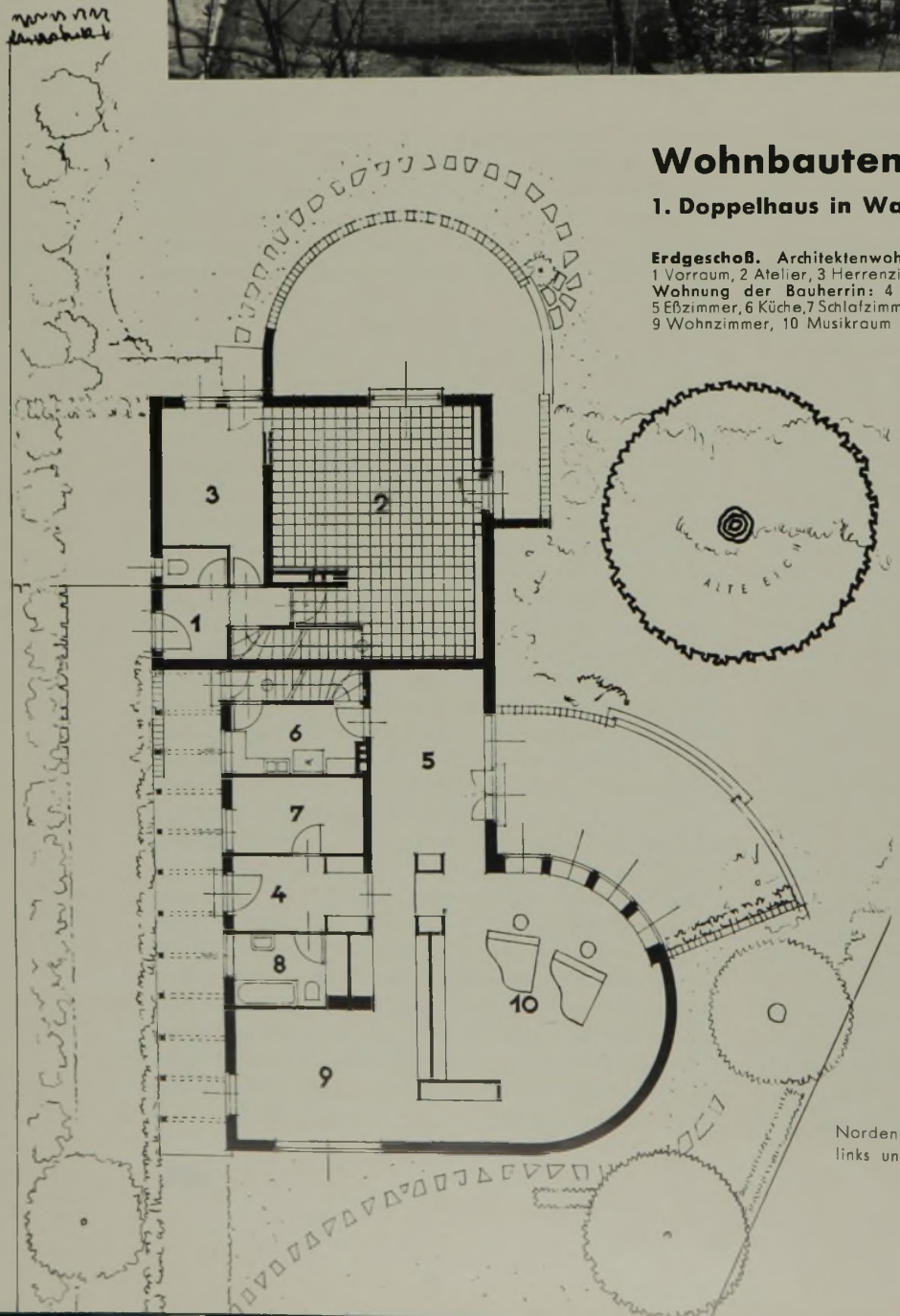
Auskunft: Stadtbaurat Schäfer.

Wohnbauten von Werner Harting

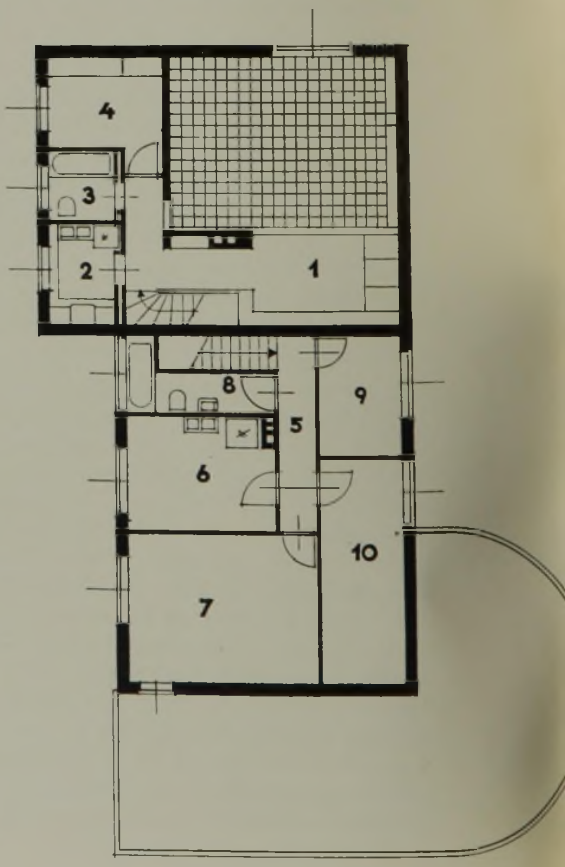
1. Doppelhaus in Wannsee. Oben: Blick von Südosten

Erdgeschoß. Architektenwohnung: 1 Vorraum, 2 Atelier, 3 Herrenzimmer. — **Wohnung der Bauherrin:** 4 Vorraum, 5 Eßzimmer, 6 Küche, 7 Schlafzimmer, 8 Bad, 9 Wohnzimmer, 10 Musikraum

Obergeschoß. Architektenwohnung: 1 Galerieplatz, 2 Küche, 3 Bad, 4 Schlafzimmer. — **Wohnung des Hauswarts:** 5 Flur, 6 Wohnküche, 7 Zimmer, 8 Bad, 9 Waschküche, 10 Trockenboden



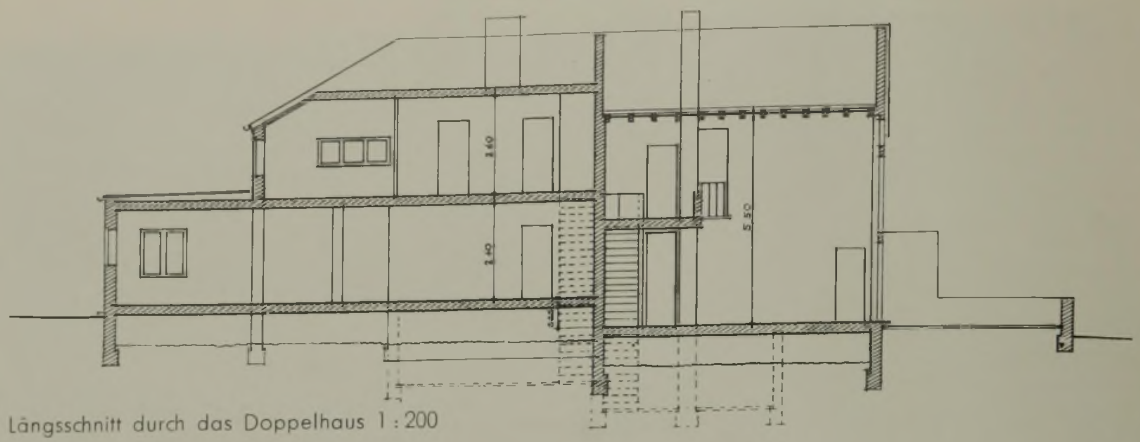
Norden ist links unten



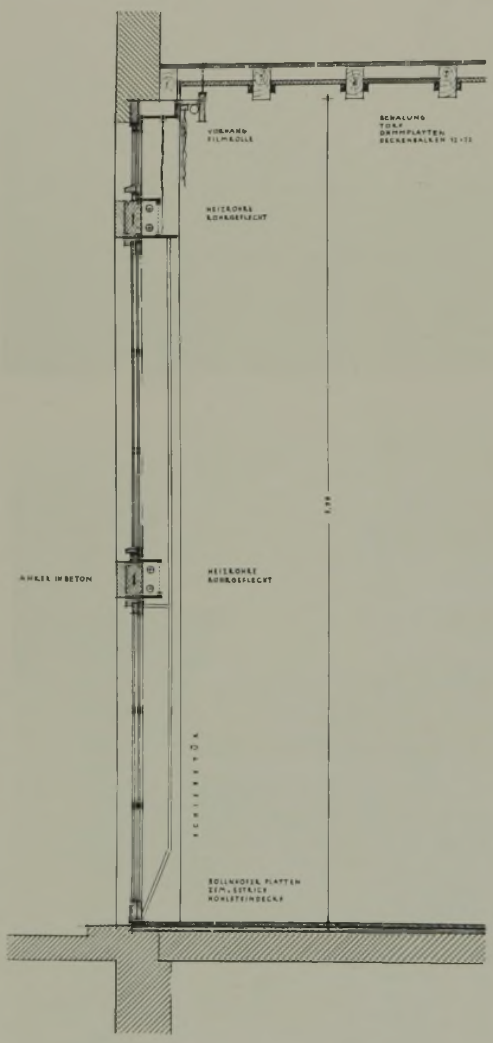
Anbau (Musikzimmer) mit Terrasse

Pergola, von Nordwesten gesehen

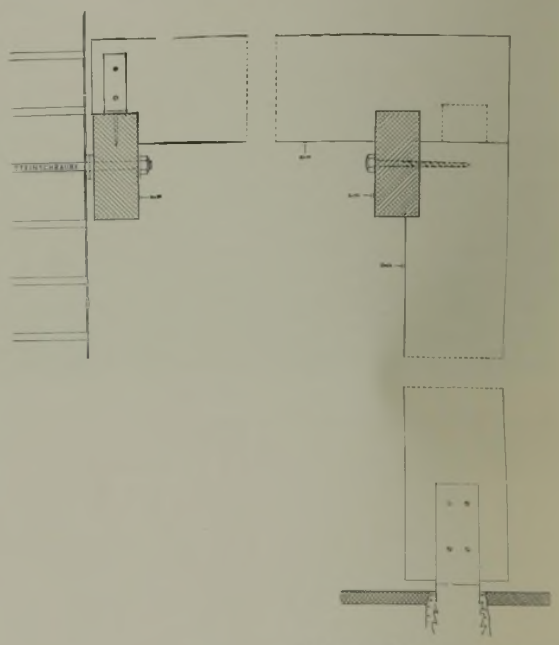
Die beiden Eingänge, links zur Architektenwohnung, rechts zu den beiden anderen



Längsschnitt durch das Doppelhaus 1 : 200



Schnitt durch das Atelierfenster 1 : 50



Einzelheiten zur Pergola

Erläuterungen zum Doppelwohnhaus in Wannsee

Bestimmend für den Grundriß und den Baukörper dieses Doppelwohnhauses war in einem Fall der Musikraum, in dem andern Fall das durch zwei Geschosse führende Atelier des Architekten und einer Hausmeisterwohnung, als Wohnreserve für spätere Erweiterungen des einen oder anderen Hausstandes. Der Ausführung liegt sowohl der Qualitätsgedanke, als auch die werkgerechte Verwendung des Materials zugrunde. Die Außenwände wurden glatt gefugt und weiß geschlemmt. Das Dach ist mit S-Pfalzpfannen eingedeckt. Die Zugangswege, sowie die Terassen wurden mit Solnhofer Bruchplatten belegt. Das Holz der Pergola, die Dachrinne und die Abfallrohre, sowie das schmiedeeiserne Fenstergitter wurden grau gestrichen. Die Fußböden im Innern des Hauses bestehen aus geölten Kiefernbrettern, mit Ausnahme des Ateliers, welches mit Solnhofer Platten ausgelegt und schwarz gefugt ist. Die Decke dieses Raumes wurde als sichtbare Balkendecke ausgebildet. Die Terrassen mit den Mauern sollen den organischen Übergang des Gartens in die Wohnräume vermitteln.

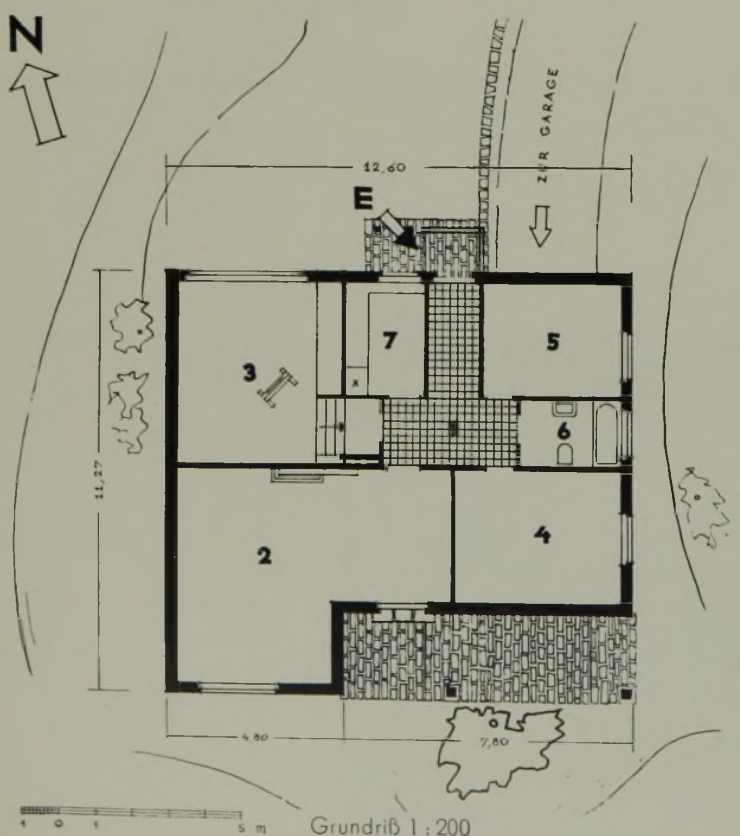
2. Landhaus eines Malers bei Oderberg. Blick von Nordosten

Das Haus in der Landschaft

Blick auf das Haus und die Alte Oder

Der Bauherr, ein Landschaftsmaler, stellte folgende Bedingungen: 1. Lage ohne unmittelbare Nachbarn und weit genug von der Großstadt entfernt, daß nicht allzuviele Ausflügler stören. Billiger Bauplatz. Wald und Wasser. Weite Sicht über hügeliges Land. 2. Das Haus muß enthalten außer großem Arbeitsraum ein schönes großes Wohnzimmer nach Süden, Schlafzimmer, Gästezimmer, Küche, Raum für den Kraftwagen und Keller. 3. Es darf insgesamt nicht mehr kosten als 15000 RM.
Der gefundene Bauplatz liegt auf einem vorspringenden Kap, so daß man nach drei Seiten völlig freie Sicht hat. Nach der Nordseite erhebt sich eine Bergkuppe die das Haus gegen Nordwind schützt.

Links: Eingangsvorbau
Unten: Teil des überdeckten Sitzplatzes

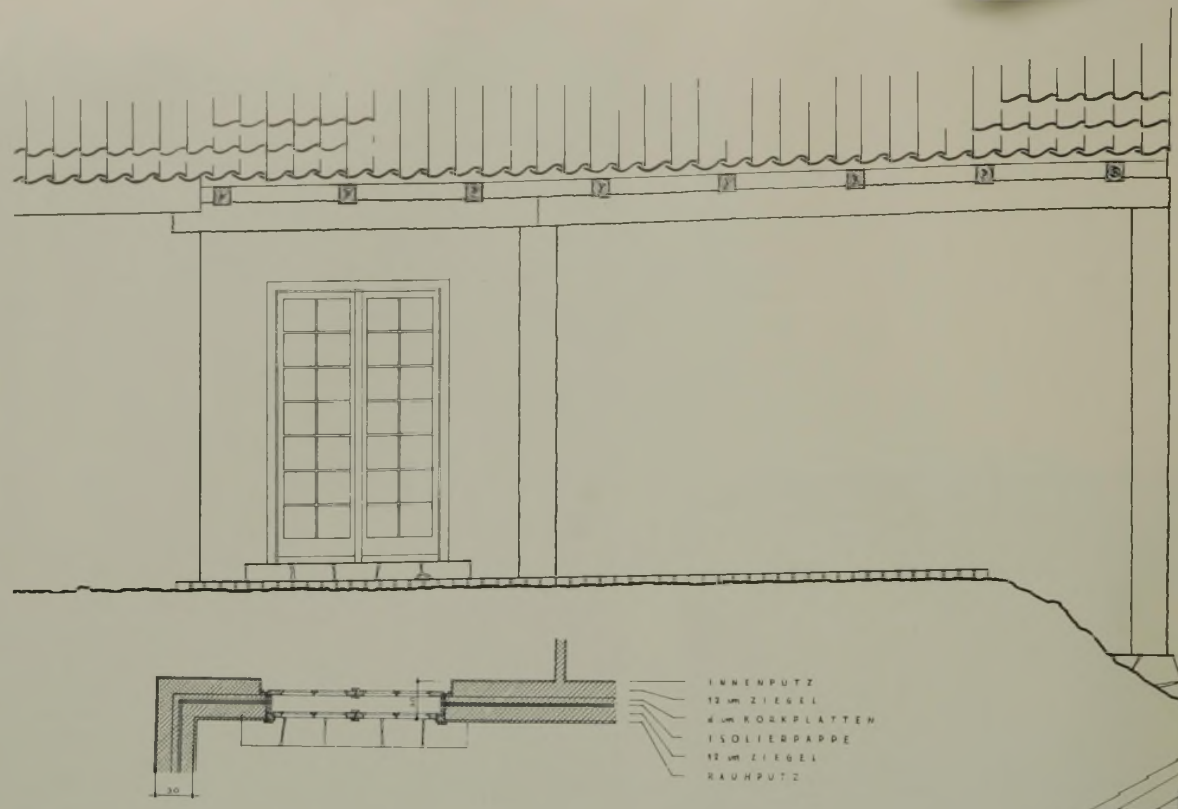


Grundriß 1 : 200
1 Flur, 2 Wohnraum, 3 Atelier, 4 Schlafraum, 5 Gastzimmer, 6 Bad, 7 Küche

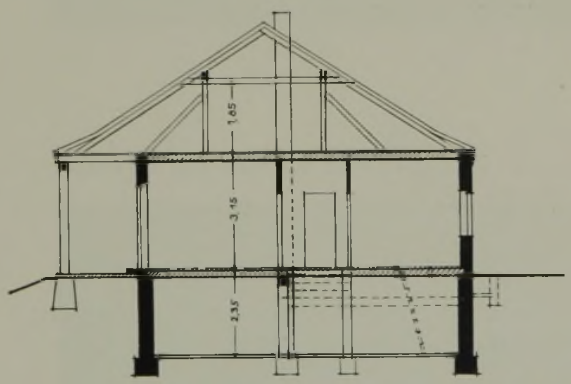
Südseite mit überdecktem Sitzplatz

Kamin

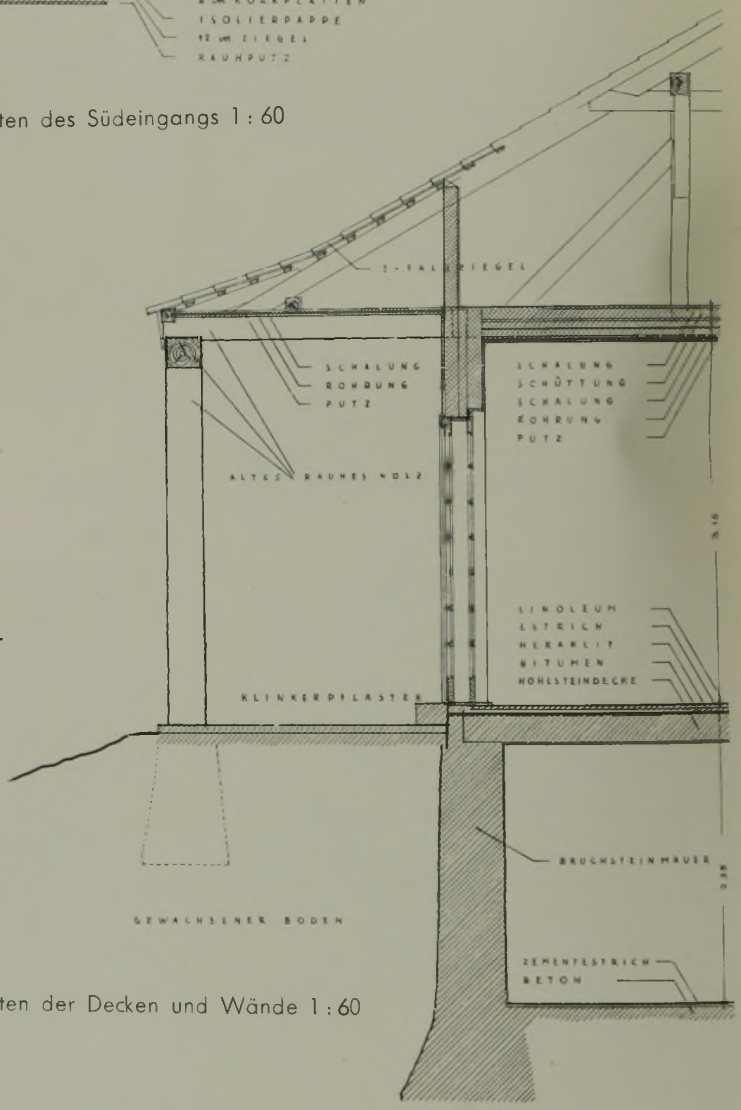
Blick von Osten auf Haus und Landschaft



Einzelheiten des Südeingangs 1 : 60



Querschnitt 1 : 200



Einzelheiten der Decken und Wände 1 : 60

Hauptschriftleiter: Erich Fäse, Berlin-Reinickendorf — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — DA. II/37 5400, z. Z. gültig Anzeigenpreisliste 5 — Druck und Verlag: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW19, Beuthstraße 6/8. Fernsprecher des Verlages und der Schriftleitung: Sammel-Nr. 165891. Postscheck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin 20781, Wien 156805. Bank: Dresdner Bank, Dep.-Kasse 65, Berlin SW19, Am Spittelmarkt 4–7 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte vorbehalten. Erscheinungstag Mittwoch — Bezugspreis monatlich – einschließlich der 32seitigen Kunstdruckbeilage – 3,40 RM, bei Bezug durch die Post einschl. 9,92 Rpf. Zeitungsgeb. zuzügl. 6 Rpf. Bestellgeld — Einzelheft 75 Rpf. (Die Kunstdruckbeilage wird nur bei Abnahme sämtl. Hefte eines Monats abgegeben.) — Abbestellungen nur mit vierwöchiger Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres. — Anzeigenpreise laut Tarif (46 mm breite Millimeterzeile oder deren Raum 18 Rpf. Stellengesuche 10 Rpf.) Anzeigenschluß für Stellenmarkt Freitag. Anzeigennachdruck verboten. „Eingeschriebene" oder ungenügend frankierte Offerten werden nicht angenommen.